Zur Bebauungsgeschichte des "Hübeli-Quartiers"

Autor(en): **Fischer, Martin Eduard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **44 (1986)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-659335

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

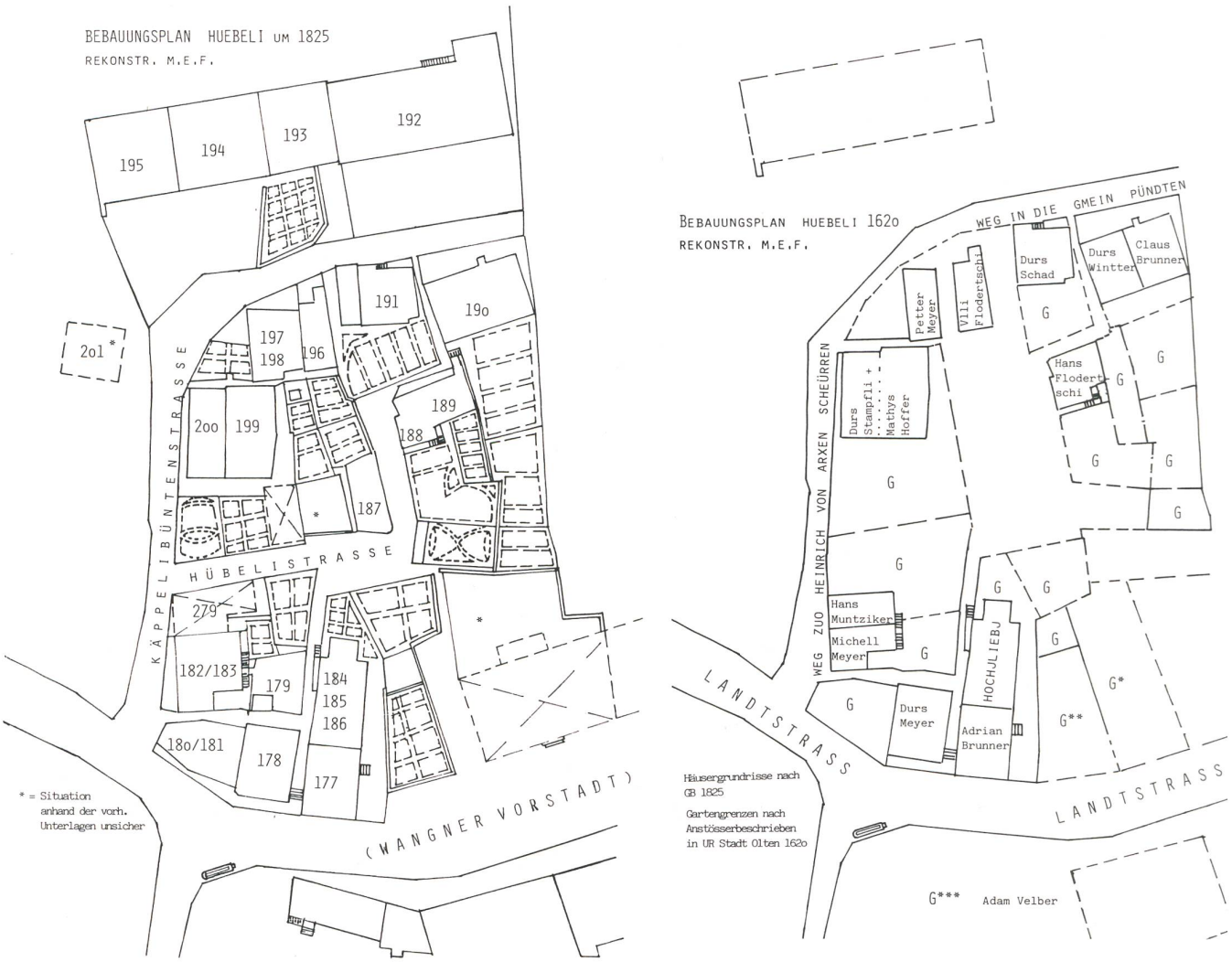
Zur Bebauungsgeschichte des ‹Hübeli-Quartiers›

Viel zu reden gab 1972 eine Motion von Gemeinderat Bruno Cerf, man solle die Häuser auf dem Hübeli, welche nach der Erbauung des Feuerwehrmagazins als Rest des einstigen Hübeli-Quartiers stehengeblieben waren, erhalten. Bis zu jenem Zeitpunkt hatte nämlich kaum jemand daran gedacht, dass diese Häuser, welche nun zu jedermanns Freude wieder aus der Asche entstanden sind und nun als geschlossenes Kleinquartier einen ganz eigenständigen Reiz besitzen, erhaltenswert sein könnten. Selbst auf der kantonalen Denkmalpflege, wo die Ideen des Ensemble-Schutzes eben erst Einzug zu halten begannen, war man sich damals in dieser Hinsicht nicht ganz schlüssig, machten doch die einfachen Häuser, welche über Jahrzehnte hinweg sozusagen «auf Abbruch» unterhalten worden waren, einen eher erbärmlichen Eindruck. Kein Wunder, hatte die Stadt doch seinerzeit Haus um Haus erworben in der Absicht, auf dem Hübeli für Feuerwehr, Museen und Stadtverwaltung einen grosszügigen, mehrflügeligen Komplex zu errichten. Der Schreibende erhielt damals den Auftrag, die geschichtlichen Fakten zusammenzutragen, und gelangte in seiner Dokumentation zur Ansicht, dass die ältesten Gebäulichkeiten in der «Wangner Vorstadt» aus dem späten 16. oder frühen 17. Jahrhundert stammen und, bedingt durch die zahlreichen schon äusserlich ersichtlichen, zum Teil einschneidenden Umbauten, wenig Substanz mehr besitzen dürften. Diese Ansicht hat sich, zumindest was die Substanz betrifft, bei den nun abgeschlossenen Renovationen nicht bestätigt. Zudem sind in dem guten Jahrzehnt, das seither verflossen ist, durch die fortschreitende Erschliessung aller Quellen zur Oltner Baugeschichte natürlich auch für das Hübeli-Quartier wesentliche neue Erkenntnisse gewonnen worden. Vor allem hat es sich gezeigt, dass die früheren, ohne Planrekonstruktionen, bloss anhand der Stammbäume und Erbgänge verfassten «Hausgeschichten» zum Teil völlig an den tatsächlichen Verhältnissen vorbeigesehen haben. So soll nun der Abschluss der Renovationsarbeiten Anlass zu einem fundierteren geschichtlichen Rückblick sein.

Eines sei dabei gleich zu Beginn klargestellt: «Wangner Vorstadt» heisst das nun neurenovierte Quartier, das jetzt zwar wieder so etwas wie einen kleinen, in sich geschlossenen Stadtteil darstellt, erst seit der Debatte um die Erhaltung der Häuser auf dem «Hübeli», taucht doch dieser Name erst in den Plänen zum Grundbuch von 1868 auf[1]. Aber auch die Bezeichnung «Hübeli» ist nicht alt. Sie erscheint zwar verschiedentlich in den Beschrieben des Grundbuches von 1825, ist aber vorher in keiner der bisher erschlossenen Quellen anzutreffen. Wirklich alt sind auf dem Hübeli die Flurnamen «Leberen», «Sandgrube», «Hohliebi» und «im Löchli». Der Flurname «Sandgruebe» dürfte dabei auch die Bezeichnung «Leberen» erklären, denn als «Läbere» bezeichnete man im Volksmund früher den Mergel. Auf der Lebern dürfte also, wie das auch die Bezeichnungen «Sandgrube» oder «im Löchli» klarmachen, Mergel abgegraben worden sein. Dabei muss es schon vor der Grube auf dem Hübeli eine Oltner Mergelgrube gegeben haben, erwähnt doch schon das Jahrzeitbuch die «allte Lerwern hinder der Germat»[2], das heisst im Gebiet zwischen den beiden Spitalgräben und dem Weg, der in den Hammer führte[3]. Was die «Hohliebi» betrifft, scheint die Deutung etwas schwieriger. Das schweizerische Idiotikon weist diesen Namen zwar auch andernorts für höher gelegene Standorte aus. Seltsam aber muss es in diesem Zusammenhang erscheinen, dass ausgerechnet ein Teil der nachmaligen Hagmatt ursprünglich auch «Holieb» genannt worden ist[4].

Da die zum Grundbuch von 1825 gehörenden Pläne, soweit sie das geschlossen überbaute Gebiet beschlagen, leider vor ihrer Übernahme ins Stadtarchiv verlorengegangen oder von einem «Sammler» entfremdet worden sind, ist es nur auf dem Weg von Planrekonstruktionen möglich, sich ein zuverlässiges Bild von der Bebauung unserer Stadt vor 1868 zu machen. Glücklicherweise aber sind in den Plänen zum Grundbuch von 1868 mit den neuen Katasternummern zum Teil auch die alten Grundbuchnummern und Hausnummern eingetragen worden, so dass sich, abgesehen von wenigen Ausnahmen, alle Bauten, die 1825 schon bestanden haben, wenigstens grundrisslich festlegen lassen. Wo freilich in grossem Stil umgebaut worden ist, oder wo anstelle von alten Liegenschaften schon vor 1868 Neubauten entstanden sind, ist auch anhand dieser Pläne eine grundrissliche Festlegung nicht mehr möglich.

Dies gilt in unserem Fall für das Haus Nr. 201 in der Leberen, das schon früh abgebrochen worden sein muss. Auch im Gebiet des 1840 erbauten ersten Schulhauses der Stadt (heute Naturmuseum) und beim sogenannten «Franzos», dem kleinen Häuschen mit Mansarddach, das bei der eben abgeschlossenen Renovation nun wieder frei gestellt worden ist, lassen sich die ursprünglichen Verhältnisse nicht mehr genau eruieren. Sonst aber lassen sich anhand der Pläne zum Grundbuch von 1868, wie der rekonstruierte Bebauungsplan zeigt, auf dem Hübeli sogar Details wie die ursprüngliche Anlage der Gärten oder der Standort des alten Lebernbrunnens[5] ablesen, an dem die Bewohner des Hübeli-Quartiers einst ihren Wasserbedarf zu decken hatten. Einmal mehr hilft uns bei der Rekonstruktion der Bebauung von 1825 auch der Umstand, dass die Hausnummern, welche ja anlässlich des Franzoseneinfalls angebracht worden sind, eine ganz bestimmte «Marschrichtung» aufweisen[6]. Er beweist, dass das Gebäude Nr. 279 nicht zur



alten Bebauung zu rechnen ist, hat es doch eine durch den Abbruch einer Altliegenschaft freigewordene Nummer erhalten.

Wie der rekonstruierte Bebauungsplan zeigt, tragen auffällig viele der Hübeli-Häuser mehr als eine Hausnummer. Das ist so zu verstehen: Die Gebäudenumerierung wurde ja eingeführt, um die Einquartierung der Besatzungstruppen für die Franzosen übersichtlicher zu machen. Deshalb numerierte man die Häuser, wo eine Liegenschaft mehreren Besitzern gehörte, haushaltweise, verzichtete aber darauf, nicht belegbare Bauten (z. B. Hafnerbrennhütten) mitzunumerieren. Auf dem Hübeli wohnten also zur Zeit des Franzoseneinfalls in vielen Häusern mehrere Familien. Dabei ist es interessant, wie verschieden diese Hausaufteilungen sein konnten. So gehörte zum Beispiel von dem Haus auf der «Hohenliebe» (Nrn. 184–186) dem Hafner Conrad Hofmann der untere Boden, den Kindern des Strumpfers Franz Brunner und dem Fabrikanten Franz Josef Brunner je die Hälfte des Obergeschosses und der halbe Estrich[7]! Nicht weniger komplizierte Besitzverhältnisse wies zum Beispiel 1825 das Haus Nr. 191 auf, gehörte es damals doch zu je zwei Fünfteln den Kindern Benedikt Gigels und Jakob Brunner, während sich Johann Georg Schmids sel. Söhne und Franz Carl Schmid zu ¾ respektive ¼ in den restlichen Fünftel (das Schöpflein) teilten[8]. Die starke Aufteilung dieser doch sehr kleinbürgerlichen Häuser dürfte vorwiegend durch den bescheidenen sozialen Stand begründet sein, dem ihre Bewohner angehörten. Dies wird auch deutlich, wenn wir bedenken, dass von den 25 im Grundbuch ausgewiesenen «Hausbesitzern» nur gerade 9 ein ganzes Haus zu eigen hatten. Dass dabei die grössten Liegenschaften, die Nummern 192, 193 und 194, sowie die Nummer 195 mit den Nummern 178 und 179 jeweils einem einzigen Besitzer gehörten, veran-

Während zum Bebauungsplan von 1825 sogar die Einteilung der Gartenbeete rekonstruiert werden kann, fehlen natürlich im Stadturbar von 1620 entsprechende Hinweise. Deshalb sind die angenommenen Gartengenzen nur gestrichelt, die erwähnten Gärten bloss mit «G» bezeichnet.

schaulicht sehr schön, dass das eigentliche Hübeli um 1825 ein Quartier der kleinen Leute gewesen sein muss. Entsprechend ist auch das Spektrum der hier ansässigen Berufsleute. Neben den drei «Grossgrundbesitzern», dem Wirt Johann Bernhard Hammer (ihm gehörten die Nrn. 194 und 193, Scheune, Stall und Spicher), dem Fuhrmann Johann Georg Schmid (Nr. 192, Wohnhaus, Scheune, Stall) sowie dem Fabrikanten Alois Christen (Nr. 178, Wohnhaus, Nr. 179, Farb, und Nr. 195, Scheune), finden wir hier denn auch lauter Vertreter kleingewerblicher Berufe: 2 Hafner, 3 Strumpfer, 2 Maurer, 2 Schlosser und je 1 Nagelschmied, Kettenschmied, Schreiner, Schuster, Ziegler, Schneider und Spengler.

Bei der grossen Zahl von Liegenschaftsmitbesitzern wäre es natürlich ein sehr zeitraubendes und fast aussichtsloses Unterfangen, all den Handänderungen nachzuspüren, welche diese Liegenschaften über die Jahrhunderte ihres Bestehens mitgemacht haben. Zudem lassen sich, und das ist schon bei der Rekonstruktion einer einfachen Häuserzeile das schwierigste Problem, in Inventaren und Verkäufen auftauchende Informationen über Besitzer oder andere Hinweise, zum Beispiel auf bauliche Veränderungen an einem einzelnen Gebäude, nur dann eindeutig orten, wenn es gelingt, sie nicht nur chronologisch, sondern auch topografisch, das heisst in bezug auf die einzelnen Häuser, festzulegen. Eine Angabe wie die Meldung, dass das Haus, welches Benedikt Schmid 1797 gekauft habe, einen neuen Dachstuhl brauche, nützt gar nichts, wenn wir nicht sagen können, für welches Haus Benedikt Schmid damals um Bauholz gebeten hat[9].

Nun verhält es sich glücklicherweise so, dass man schon früher nicht einfach Häuser bauen konnte, wo man wollte. So ist es denn an der Tagesordnung, dass vor allem Neuzuzüger, wenn sie das Ansassenrecht erhalten hatten oder wenn sie, wie Josef Gisiger ab dem Hauenstein, der als Knecht beim Schultheissen in Dienst stand, auf einer Gant hatten ein Stück Land kaufen können[10], bei der Gemeinde um einen Hausplatz, um Bauholz oder um das Feuerrecht anhielten.

Für dieses Entgegenkommen liess sich die Stadt natürlich bezahlen. Und so ist es möglich über die einzelnen Rödel und Urbare, sofern sie brauchbare Stückbeschriebe angeben, einzelne grobe Querschnitte über grössere oder kleinere Gebiete des neu bebauten Gebietes ausserhalb der Stadt zu legen. Wenn wir dabei von brauchbaren Stückbeschrieben reden, denken wir etwa an einen Eintrag wie: «... Durs Distell gipt jerlichen, so Hans Müller geben hat, zwen schilling vf vndt abe syner schüerren enent der Arren, bysenhalb sampt dem platz darhinder an der Zoffingerlandtstraß, ober(winds) an die Aren, stoßt mittags an Vlli Meyers gartten vndt mittnachts an den Willjbach.»[11] Wenn für den Ortskundigen mit diesem Beschrieb sofort klar wird, dass sich Urs Distelis Scheune in der Gegend des heutigen Abganges zur Unterführung im Winkel, zwischen Walliserkanne und «Wildsau», befunden haben muss, zeigt dieses Beispiel auch sehr schön, wie es durch solche Anstösserbeschriebe möglich werden kann, einzelne Liegenschaften wie ein Puzzle zu ganzen Gruppen zusammenzufügen. Dank Hinweisen über frühere Besitzer («so Hans Müller geben hat») oder über Angaben betreffend spätere Zinsschuldner (in unserem Beispiel: «gipt jetz Hans Jacob Disteli, des rathes») lassen sich diese Puzzles auch vertikal miteinander verbinden. Erst dadurch wird es in den meisten Fällen möglich, die einzelnen Angaben auf bestimmte Gebäude festzulegen und die bauliche Entwicklung eines ganzen Quartiers zu verfolgen.

Im Falle des Hübeli-Quartiers bietet sich diese Möglichkeit anhand der Stadt-Urbare von 1620 und 1685. Das ältere der beiden Bücher liefert sehr ausführliche Stückbeschriebe. Dem Schreiber des Urbars von 1685 und seinen Nachfolgern hingegen, die zu bequem waren, jeweils alle seit 1620 eingetretenen Änderungen nachzutragen und so – abgesehen von zusätzlichen Einträgen über neue zinspflichtige Liegenschaften – die Stückbeschriebe bis ins ausgehende 18. Jahrhundert hinauf unverändert übernahmen und sich darauf beschränkten, jeweils die neuen Zinsschuldner anzugeben, verdanken wir die Möglichkeit, über die zuletzt eingetragenen Zinsschuldner direkt Verbindungen zum Grundbuch von 1825 herzustellen. So ist es umgekehrt natürlich auch möglich, vom rekonstruierten Bebauungsplan aus Rückschlüsse auf den früheren baulichen Zustand eines Quartiers zu ziehen.

Beim Vergleich zwischen den rekonstruierten Bebauungsplänen von 1825 und 1620 fällt zuerst einmal auf, dass einzelne Bauten fehlen. Deutlich wird aber auch, dass sich 1620 noch alle Gebäude ringförmig um die «Sandgrube» schliessen, die allem Anschein nach damals noch bestand, denn neben zahlreichen Vermerken, ein Grundstück stosse an die Sandgrube, heisst es von Vlii Flodertschis Haus unmissverständlich, es stehe im Löchli «zuohinderst jn der Sandgruoben»[12]. Im Gegensatz zu der Situation im Grundbuch von 1825 liegen um 1620 die zu den einzelnen Häusern gehörenden Gärten durchwegs direkt neben den entsprechenden Liegenschaften. 1825 hingegen ergibt sich – vermutlich bedingt durch die unzähligen Erbteilungen und Handwechsel – ein wesentlich anderes Bild. So sind zum Beispiel aus Hans Munzingers Garten bis 1825 ein neuer Hausplatz und drei kleine Gärtlein geworden.

Drei der Gärten, welche auf dem Bebauungsplan von 1620 mit * bezeichnet sind, verdienen besondere Erwähnung: Die beiden Gärten nördlich der Solothurner Landstrasse sind

nämlich der Spittelgarten (*) und der Pfarrgarten (**), welche schon in der Urkunde erwähnt werden, laut welcher Werner Scherer und seine Frau Elsa 1482 das Oltner Armenhaus, den Spittel, gestiftet haben[13].
Der Garten Adam Velbers südlich der Landstrasse (***) liefert uns durch den Beschrieb im Urbar von 1620[14] gar einen neuen Beleg zu der Geschichte eines der alteingesessenen Gasthäuser unserer Stadt. Adam Felbers Garten und Haus, die hier erstmals fassbar werden, entsprechen, wie der Nachtrag aus zweiter Hand belegt, nämlich der späteren Gastwirtschaft «Zum weissen Kreuz»[15]!
Doch wenden wir uns nun kurz den Menschen zu, welche um 1620 auf der Lebern wohnten: Wiederum sind es vorwiegend einfache Leute, Handwerker und interessanterweise zahlreiche Stadtbedienstete mit eher unbedeutenden öffentlichen Ämtern, die ihnen eine sehr bescheidene Erwerbsbasis boten. Durs Meyer ist Seiler, sein Bruder Michel Kuhhirte, Hans Munzinger heisst Leinenweber, Mathys Hoffer (auch Hofmann)[16] Wegmachers Sohn. Von Durs Stampfli vernehmen wird, er sei Zimmermann. Peter Meyer ist Salber, Hans Flodertschi Stierenhirt. Von seinem Bruder Vlli Flodertschi heisst es 1642 bloss, er sei sehr alt, arm und krank. Durs Schad versah während 44 Jahren das

Oben: Blick gegen das Hübeli um 1920. Die Ecke des «Billig Magazins» wurde im Rahmen einer Strassensanierung in der Mitte des 20. Jahrhunderts abgebrochen. Aufnahme um 1920.

Mitte: Blick gegen das Hübeli von Westen. Standort des Fotografen an der Kreuzung Hübelistrasse/Konradstrasse. Aufnahme um 1925.

Unten: Blick in die innere Konradstrasse von «Heinrich von Arxen» Scheune aus. Vor der Stadtkirche das Haus Nr. 190, «Durs Winters und Claus Brunners» Haus. Aufnahme 1929.

Oben: Blick gegen das Hübeli von der Kirchgasse aus. Im Vordergrund das ehemalige Restaurant Widmer (heute wieder «Greifen»), daran anschliessend Adrian Brunners «Hohenliebe».

Unten: Blick von der «Hohenliebe» gegen den «Franzos». Von links steigt die alte Hübelistrasse auf das Hübeli an.

Sigristenamt. Durs Winter war Küfer, Klaus Brunner Maurer. Von Adrian Brunners, des Zieglers, 11 Kindern erlebten nur gerade die Söhne Adrian II und Urs, der Schlosser, und die Tochter Barbara das heiratsfähige Alter, und Adam Felber, der sich 1599 zu Olten eingebürgert hatte, blieb der einzige Vertreter dieses Geschlechtes zu Olten[17].

So vielfältig wie die Geschichte ihrer Bewohner war sicherlich auch die Geschichte der Häuser auf der Lebern. Es würde allerdings den Rahmen eines Aufsatzes bei weitem sprengen, wollten wir ihr in allen Einzelheiten nachgehen. Beschränken wir uns deshalb auf die wesentlichsten Angaben[18]:

Gebäude Nr. 177: Adrian Brunners, des Zieglers, Haus wird erstmals fassbar im Urbar von 1620. Laut den Nachträgen in den folgenden Urbaren gehörte es dann dem Schlosser Urs Brunner, dann etwa hälftig dem Schlosser Baschi (Bastian) und dem Nagler Urs Brunner. Dieser bat 1718 darum, in seinem Hausteil eine Nagelschmiede einrichten zu dürfen[19]. Als spätere Besitzer sind ausgewiesen: der Nagler Josef Brunner und Urs Winter, der junge Ringgenschmied, dem das Haus 1804 allein gehörte. Von ihm, ihrem Grossvater, ererbten die Kinder des Schreiners Joh. Peter von Arx das Haus, worauf sie ihrem Bruder Franz, dem Nagelschmied, das halbe Haus verkauften. Aus der Hand des Fuhrmannes Martin Huber ging es 1896 dann in die Hand des Bierbrauers Louis Dietrich über, unter welchem nach dem Neubau die ehemalige Speise- und Schenkwirtschaft «Greifen» (später Rest. Widmer) eröffnet wurde[20].

Gebäude Nr. 178: Von Durs Meyers Haus zinste vor 1620 Anna Winter. Den gleichen Zins bezahlte schon 1547 Henman Winter, damals allerdings noch von seinem Garten[21] auf der Leberen. Das Gebäude dürfte also nach 1547, aber vor 1611, Annas Todesjahr, entstanden sein. Als weitere Besitzer treten auf: Urs Brunner, der alte Ziegler, 1691 der Leinenweber Joh. Munzinger[22], dann Peter Josef Christen, Lismer, und Katharina und Elisabeth von Arx, schliesslich Peter Josef Christen allein. Von ihm hat Sohn Aloys laut Grundbuch 1825 das Haus geerbt.

Gebäude Nr. 179: Über die Entstehungszeit dieses Gebäudes, das laut Grundbuch 1825 als «Farb» bezeichnet wird und das damals Aloys Christen gehört, ist nichts bekannt. Im Zusammenhang mit Peter Josef Christens Verwandtschaft mit der Familie des Färbers Joseph Klein[23] scheint es nicht ausgeschlossen, dass diese «Farb» auf den Schwarzfärber Kaspar Klein zurückgeht, der schon 1622 als Färber auf der Lebern erwähnt wird[24]. Mit Sicherheit aber war das Grund-

Oben: Blick von der «Hohenliebe» nach Norden gegen die Häuserreihe, welche dem Bau des Feuerwehrmagazins zum Opfer gefallen sind. Links am Rand «Peter Meyers» Haus, Nr. 197/198, daneben «Ulli Flodertschis» Haus, Nr. 196, in der Bildmitte «Hans Flodertschis» Haus, Nr. 188/189, rechts am Rand, Haus Nr. 190.

Mitte: Blick vom Munzingerplatz gegen das Hübeli. Im Vordergrund das Gebäude Nr. 191. Das Haus mit dem eigenartigen Winkel ist «Hans Flodertschis Haus» Nr. 188/189 (Foto Rubin).

Unten: Blick in die Baugrube für das Feuerwehrgebäude Richtung Kirchgasse. So hoch war das Hübeli auf dem heutigen «Platz der Begegnung».

stück 1620 noch unbebaut und gehörte als Garten zum Haus Nr. 182.

Gebäude Nr. 180/181: Auch dieses Grundstück war 1620 noch unbebaut und gehörte als Garten zu Durs Meyers Haus. 1691 wohnte auf diesem Platz der junge Färber Benedikt Klein[25]. Laut Grundbuch 1825 gehörte das Haus je zur Hälfte dem Fabrikanten und Händler Franz Josef Brunner, der seinen Anteil am 1. März 1810 von Josef Hofmann,

Blick in die Baugrube für das Feuerwehrgebäude 1930. Im Hintergrund die Bauten Nrn. 192–193.

dem Hafner, erworben hatte. Die andere Hälfte gehörte dem Maurermeister Georg Schmid, der seinen Anteil via seine Mutter, Anna Maria Burkhart, ererbt hatte. Das Haus wurde im Zeichen der Sanierung der Verkehrsverhältnisse in der Mitte unseres Jahrhunderts um etwa einen Drittel verkürzt.

Gebäude Nr. 182/183/279: Sowohl Michel Meyer als auch Hans Munzinger, welche im Urbar von 1620 als Erstbesitzer dieser Liegenschaft ausgewiesen sind, wohnten schon 1609 in diesem Gebäude[26]. 1691 scheint Michel Meyers Anteil Martin Meyer gehört zu haben, jedenfalls wird er als Besitzer des zum Haus gehörenden Gartens erwähnt[27]. Samuel Munzinger, dann Durs Brunner, der Ziegler, schliesslich Caspar und Josef Brunner werden als weitere Besitzer erwähnt. Von den im Urbar von 1796 eingetragenen Besitzern Maritz Brunner, Hafner, und Franz Brunner, Schlosser, hat die im Grundbuch als Besitzerin der südlichen Hälfte eingetragene Barbara Brunner ihren Anteil vom Vater, Franz Brunner, ererbt. Den nördlichen Teil erkaufte am 3. März 1810 Urs Viktor Büttiker von den Kindern des Händlers und Schusters Benedikt Burkart.
Die wesentlich jüngere Liegenschaft Nr. 279, welche einst als Garten zu Hans Munzingers Teil gehört hatte, erwarb am 3. Mai 1810 Elisabeth Meyer, die Frau des Schlossers Urs Viktor Munzinger, ebenfalls aus der Hand von Benedikt Burkarts Kindern.

Gebäude Nr. 184/185/186: Als Adrian Brunners oberes Haus, die «Hochjliebj», wird dieses Gebäude 1620 erstmals fassbar. Nach Adrian Brunner gehörte es vorerst dem Schlosser Caspar Brunner, nachher dem Maurer Christen Brunner und dem Drahtzieher Josef von Arx, später dem Schneider Benedikt Schmid und dem Strumpfweber Kaspar Brunner. Via Magdalena Schmid, seine Tante, gelangte schliesslich Conrad Hofmann zu seinem Drittel Hausanteil. Franz Brunners, des Strumpfwebers, Kinder haben ihren Anteil von der Grossmutter Barbara Hofmann geerbt, während der Anteil des Fabrikanten Franz Brunner von dessen Vater Christian an ihn übergegangen ist.

Gebäude Nr. 187: Es heisst im Grundbuch von 1825 Wasch- und Holzhaus. Der Fabrikant und Händler Joseph Brunner hat es mit seinem Anteil am Haus Nr. 184 am 22. September 1823 von seinem Vater ererbt. Als Holz- und Waschhaus bestand das Gebäude auch noch 1866[28]. Auf den Stadtplänen ist es bis ins Jahr 1920 zu finden. Im Plan von 1928 steht es nicht mehr.

Gebäude Nr. 188/189: Hans Flodertschi, der 1620 als Erstbesitzer dieser Liegenschaft ausgewiesen ist, dürfte ursprünglich mit seinem älteren Bruder Vlli Flodertschi in seines Grossvaters Fridly Flodertschis Haus auf der Lebern gewohnt haben. 1609 zinst[29] er noch zusammen mit Hans Muntziker auf der Leberen, sass also damals möglicherweise in dessen Haus. Nach ihm werden folgende Besitzer der Liegenschaft erwähnt: Hans Bürgi, der Maurer, respektive dessen Erben, dann des «Stessels» Frau mit Urs Schreiber, und von diesem Nachtrag im Urbar von 1685 an bleibt die Liegenschaft geteilt zwischen Jakob Nebiker und Werner von Arx, dem Degenschmied. Später tritt anstelle von Jakob Nebiker der Schneider Urs Hagmann auf, schliesslich übernimmt Christian Brunner den andern Teil. Von ihm hat laut Grundbuch 1825 Franz Claudius Schmid seinen Hausanteil (Nr. 188) über den Vater Joh. Ulrich, den Maurer sel., ererbt. Auch Franz Josef Hagmann, der Schneider, hat seinen Teil vom Vater geerbt.

Gebäude Nr. 190: Es macht den Anschein, als ob zumindest Niklaus Brunner, der mit Durs Winter als Erstbesitzer dieser Liegenschaft erwähnt wird, zu Beginn des 17. Jahrhunderts noch nicht in diesem Haus gewohnt habe. Nach einem Anstösserbeschrieb von 1607[30] zu urteilen, sass er damals noch in Mathys Hofers Haus. Vermutlich war er dort der Vorgänger von Durs Stampfli, der als Konvertit aus Siebenthal nach Olten gekommen war und, nachdem er erst

1647 zum Hintersässen angenommen worden und gleichzeitig auf ein Jahr zum städtischen Werkmeister ernannt worden war, bis zu seinem Tod im Jahre 1659 alljährlich untertänig wieder um das Hintersässenrecht anhalten musste, obwohl ihn die Stadt immer wieder für ein Jahr zu ihrem Werkmeister ernannte[31]! Das Haus ist das einzige Kleinbürgerhaus auf der Lebern, das um 1825 einem einzigen Besitzer gehörte, nämlich dem Kettenschmied Benedikt Schmid, der es auch seinen Kindern vererbte. Vorher war das Haus immer doppelt belegt, nämlich 1620 von Durs Winter und Claus Brunner, dem Maurer, dann von dem Weber Urs Munzinger und Hans Kümmerli. Erster Alleinbesitzer war dann Jakob von Arx, der junge Degenschmied, der Vorgänger Benedikt Schmids.

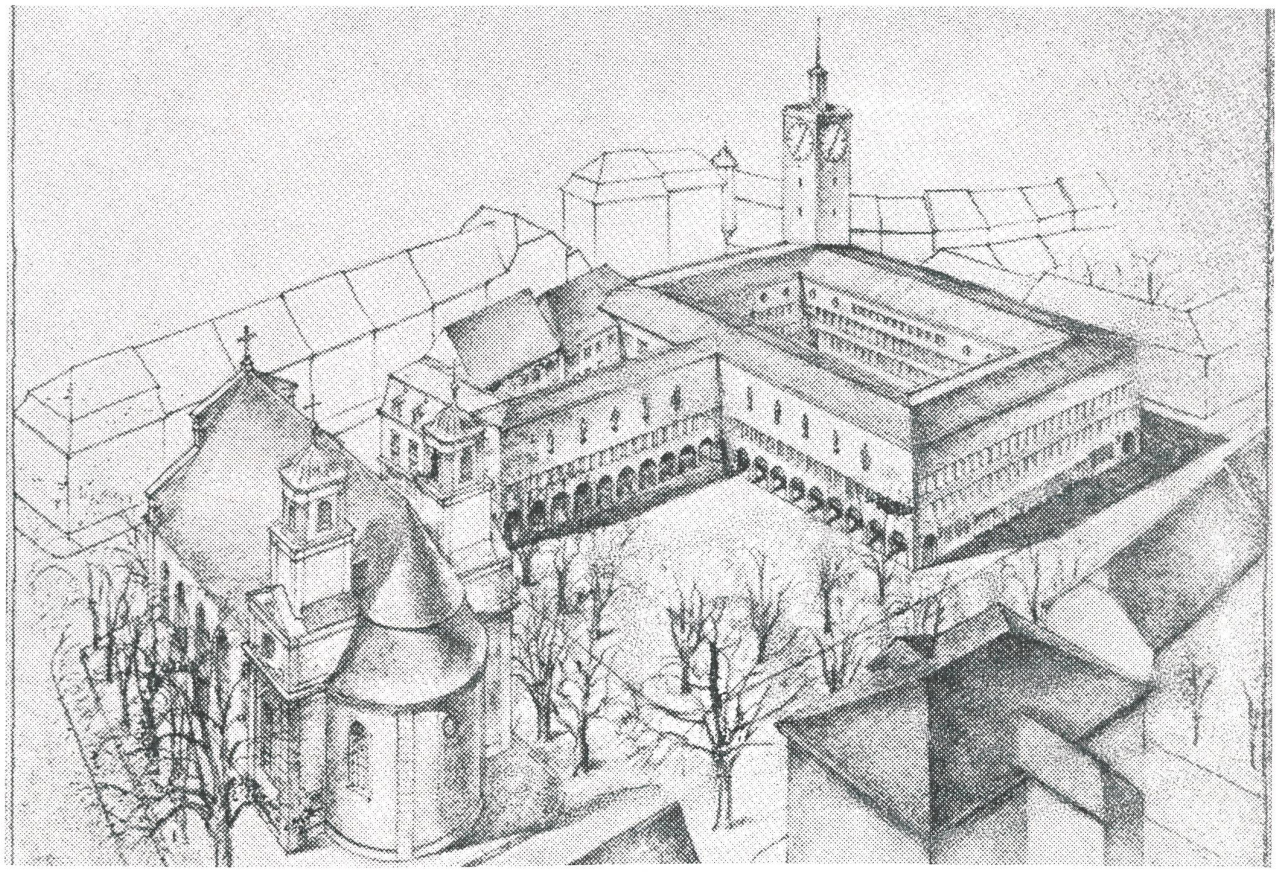
Gebäude Nr. 191: Durs Schads Haus, von dem laut Urbar 1620 vorher Thoman Nünlist zinste, geht höchstwahrscheinlich auf die Haushofstatt zurück, von der schon 1539 Michel Nünlist, Thomans Vater, zinste[32]. Ab 1542 gehörte dazu auch ein Garten[33]. Als weitere Besitzer treten nach 1620 auf: Hans Joggi Kümmerli von Rupoldingen, der «Galle» Weber, dann die Brüder Hans Caspar und Hans Kümmerli, schliesslich Hans Kümmerli und der Lismer Benedikt Brunner, dann Urs Soland und Anna Maria Klein, zuletzt Jos. Solands Erben und Benedikt Gigel. Von ihnen haben am 19. November 1900 der Strumpfweber Jakob Brunner und laut Testament vom 25. September 1784 Benedikt Gigels Kinder je ihre zwei Fünftel Anteile erworben. Der restliche Fünftel, der sogenannte «Spicher», ein Schöpflein am Haus, gehörte den Erben des Fuhrmannes Georg Schmid, der auch das Gebäude Nr. 192 besass.

Gebäude Nrn. 192–195: Diese Gebäudegruppe, welche bis zur Erbauung des Feuerwehrgebäudes 1931 und vor ihrem Abbruch wegen des neuen Stadthauses einen markanten Teil des Hübeli-Quartiers ausmachte, ist vor 1825 nur schwer fassbar. Ihre Geschichte soll in einem späteren Zeitpunkt untersucht werden. Fest steht, dass ein Teil dieser Bebauung «des Heinrich von Arxen scheürren» gewesen sein muss, welche unter anderem im Stadturbar von 1620 mehrfach erwähnt wird.

Gebäude Nr. 196: Ulli Flodertschis Haus gehörte mit den Nummern 191 und 199 sicher zu den ältesten Gebäuden auf der Lebern, denn schon Fridly Flodertschi, der Stadtpfeifer, bezahlte 1539 denselben Zins von seinem Haus und Garten[34]. Das Haus gehörte schon 1614 Ulli Flodertschi[35]. Nach ihm gehörte es dem Schweinehirten Hans Weber, dann der Geisshirtin, dann Maria Hasenfratz, Hans Schmid, dem Sattler, Urs Schmid, dem Drahtzieher, dann dessen Frau und Erben, schliesslich dem Weber Martin Schmid. Von dessen Erben ging das Haus dann an verschiedene Besitzer über, nämlich: zu einem Viertel an den Sohn Urs Schmid (der untere Boden und ein Kämmerlein auf der mitternächtlichen Seite des Hauses und der Stall), zu drei Vierteln an Maria Magdalena Schmid, die Tochter des Maurers Joh. Ulrich Schmid (ein Viertel des unteren Bodens, das zweite Stockwerk und der Estrich).

Gebäude Nr. 197/198: Dieses Haus, 1620 Peter Meyers des Salbers Haus, lässt sich als einzige Liegenschaft der alten Hübeli-Bebauung nicht lückenlos bis ins Grundbuch 1825 verfolgen. Peter Meyer hat es am 3. Oktober 1607 von Jakob Bannwart erkauft[36]. Einen guten Monat später setzte es Peters Sohn, Heinrich, als Pfand ein, als er das Gut Konrad Kümmerlis sel. von Rupoldingen übernahm[37]. 1614 gehört es Peters zweitem Sohn, Ulrich dem Rothen[38]. Spätere Besitzer waren: Hans Schmid, Urs Gebner und der Maurer Christen Brunner, schliesslich, wie im Urbar von 1804 nachgetragen, Christen Brunner allein. Er scheint das Haus mitsamt dem Garten (GB Nr. 628) Johann Lüthy verkauft zu haben, denn von ihm haben der Strumpfer Benedikt von Arx und die Kinder des Gerichtsschreibers Joh. Conrad Munzinger je den halben Teil der Liegenschaft erworben, zu der interessanterweise auch der Keller unter dem Haus Nr. 199 gehörte!

Gebäude Nr. 199/200: Die beiden Gebäude, welche uns 1825 als getrennte Liegenschaften begegnen, gehörten 1620 ursprünglich zur selben Haushofstatt. Auch diese war Teil der ältesten Bebauung auf der Lebern, denn laut Urbar 1620 entrichtete vor Mathys Hofer schon Bernhard Murer denselben Zins. Bernhard Murer aber ist mit seiner Haushofstatt und Garten schon im ersten Stadtrodel fassbar[39]! Die Liegenschaft hat eine sehr bewegte Besitzergeschichte, vor allem weil Haus und Garten schon bald in verschiedene Hände übergegangen und aufgeteilt worden sind. Die Gebäude gehörten: 1620 Mathys Hofer und Durs Stampfli, dann dem Sager Hans Meyer, dann dessen Frau, der Sager Bertha. Weiter sind eingetragen Ulrich, dann Conrad und Anna Maria Schmid, dann Elisabeth von Arx, schliesslich der Ziegler Caspar Brunner. Ihm folgte der Nagler Josef Brunner. Dann wurde die Liegenschaft definitiv geteilt, indem Caspar Brunner, der junge Ziegler (Nr. 199), und der Glaser Hans Ulrich Schmid (Nr. 200) je eine Hälfte übernahmen. 1796 heissen die Besitzer des Hauses Nr. 200 Josef Büttiker und Conrad Schmid, Spengler, dann anstelle von Conrad Schmid der Zimmermann Johann Lüthy und der Seiler Joseph Büttiker, von welchem er durch Kauf am 6. Mai 1819 an den Schlossermeister Johann Büttiker überging.
Vom Hausteil 199 zinsen anstelle von Caspar Brunner später Mauritz Bur-



Projekt zur Überbauung des Hübeli-areals 1927/28.

karts sel. Erben und Jakob Büttiker, schliesslich Christian Brunner. Wie dieser Teil an Anna Maria Montfort, geborene Munzinger, übergegangen ist, die ihn am 17. März 1821 dem Ziegler Brunner verkauft hat, lässt sich nicht sicher ausmachen.
Der «Franzos», dessen Hausnummer 302 auf den Grundbuchplänen von 1868 wohl irrtümlicherweise nicht eingetragen ist, war laut Lagerbuch von 1866 ursprünglich nur zu Gewerbezwecken benützt und diente als Hafner- dann als Küfer-Boutique. Er dürfte kurz nach 1800 entstanden sein.

Gebäude Nr. 201: Über dieses Gebäude, das sich laut Grundbuch 1825 im Besitz des Hafners Martin Hofmann befand, der es seinerseits am 1. Dezember 1815 vom Schreiner Joseph Büttiker erworben hatte, ist so gut wie nichts bekannt. Im Lagerbuch von 1866 steht es noch im Besitz einer Frau, die als «Aeberhardt sel. Witwe» bezeichnet wird, hingegen fehlt es sowohl im Grundbuch von 1868 als auch auf dem Pfändlerschen Übersichtsplan von 1868/69.
Zusammenfassend erweist sich also das einstige «Hübeli-Quartier», die heutige «Wangner Vorstadt», als eines der frühesten Aussenquartiere unserer Stadt. Eines Quartiers allerdings, das eh und je Wohnsitz bescheidener und einfachster Leute gewesen ist. Auch wenn es sich nun, stattlich herausgeputzt, zur «Wangner Vorstadt» durchgemausert hat, lässt es für den Eingeweihten zumindest äusserlich immer noch etwas von dem Kleinbürgertum durchblicken, das ihm über Jahrhunderte hinweg angehaftet hat. Vergessen wir deshalb über dem hübschen Kleid, in welchem es sich heute präsentiert, nicht die Armut und bittere Entsagung, welche vielen seiner Bewohner einst nicht erspart geblieben sind.

Anmerkungen:
[1] StAO, Katasterpläne 1868, Blatt 12 s
[2] StAO, Jahrzeitbuch 1492, Perg'blatt VI/2
[3] StAO, VR Stadt Olten 1685, S. 7 u.
[4] StAO, R 28 1498, S. 112 und UBO, Bd. I, S. 118
[5] vgl. M. E. Fischer, Zur Geschichte der Trinkwasserversorgung der Stadt, Jurablätter 1983, Heft 10/11, S. 147
[6] vgl. M. E. Fischer, Zur Bebauungsgeschichte der Schützenmatt, ONJBl 1984, S. 29
[7] StAO, GB 1825, Nrn. 584–587
[8] StAO, GB 1825, Nrn. 617–620
[9] StAO, OS Bd. 42, S. 169
[10] StAO, OS Bd. 38, S. 264
[11] StAO, VR Stadt Olten 1620, S. 14
[12] a. gl. O. S. 23
[13] vgl. UBO, Bd. I, S. 97
[14] StAO, VR 1620, S. 18
[15] vgl. M. E. Fischer, Urs Kully, Bäcker, Weinschenk und Gerichtssäss 1588–1646, ONJBl 1973, S. 9 f.
[16] vgl. M. E. Fischer, Herkommen und Wappen der Hofmann von Olten, ONJBl 1978, S. 6
[17] Alle Angaben zu Personen in diesem Abschnitt stammen, sofern nicht anders vermerkt, aus StAO, PAS, Oltner Familien Bd. 1 und 2
[18] Alle Angaben zu den beschriebenen Grundstükken stammen, sofern nicht anders vermerkt, aus den Urbaren Stadt Olten 1620, 1685, 1764, 1796, 1804 und aus dem Grundbuch 1825 betr. die Nrn. 577–634
[19] StAO, PAS, Auszüge, Bd. X, S. 29
[20] StAO, Wirtschaftsverzeichnis, Bd. 2, S. 49
[21] StAO, Stadtrodel II, S. 32
[22] StAO, PAS, Auszüge, Bd. X, S. 69
[23] StAO, PAS, Oltner Familien, Bd. 1, S. 154
[24] StAO, PAS, Auszüge, Bd. X, S. 19
[25] StAO, PAS, Auszüge, Bd. X, S. 69
[26] a. gl. O., S. 83
[27] a. gl. O., S. 69
[28] StAO, Lagerbuch 1866, Nr. 187
[29] StAO, R 4 St. Martin 1594, N. S. 57
[30] StAO, PAS, Auszüge, Bd. X, S. 83 o. M.
[31] StAO, PAS, Auszüge, Bd. X, S. 140–143
[32] StAO, Stadtrodel F 1, S. 108
[33] a. gl. O., S. 173
[34] a. gl. O., S. 108
[35] StAO, PAS, Auszüge, Bd. X, S. 83
[36] a. gl. O., S. 83 ob.
[37] a. gl. O., S. 83 M.
[38] a. gl. O., S. 85
[39] StAO, Stadtrodel F 1, S. 108